

„Theologie des Zusammenlebens – Was können Christentum und Islam dazu beitragen?“, 15. – 16. April 2016, Institut für Ökumenische und Interreligiöse Forschung / Zentrum für Islamische Theologie, Eberhard Karls Universität Tübingen

Dr. Mahmoud Abdallah/Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath*

Eine zweitägige Tagung zu organisieren und zu verwirklichen, setzt nicht nur gutes Zeitmanagement und inhaltliche Präzision voraus, sondern auch eine außerordentliche Konzentrationsfähigkeit und Belastbarkeit des Organisationsteams sowie aller TeilnehmerInnen. Unter dem Titel „*Theologie des Zusammenlebens – Was können Christentum und Islam dazu beitragen?*“ wurde im vergangenen April vom Zentrum für Islamische Theologie und dem Institut für Ökumenische und Interreligiöse Forschung der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Tübingen genau eine solche Tagung realisiert.¹

Mit der o.g. Konferenz haben beide Institute ein sehr aktuelles und zugleich sehr relevantes Thema ins Visier genommen. Finanziell wurde die Tagung von der Laubach-Stiftung Mainz, die innovative theologische Projekte im Bereich von Ökumene und Interreligiösem Dialog fördert, unterstützt. Für die inhaltliche Ausrichtung und die Organisation der Tagung waren Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath, Dr. Mahmoud Abdallah, Dr. Abdelmalek Hibaoui und David Friedrich verantwortlich.

Ziel der durch ein breites Spektrum an Fachleuten getragenen Konferenz (Ministerin für Migration, Prorektorin für Forschung, muslimische und katholische Theologen, Journalisten, VertreterInnen muslimischer Dachverbände und der katholischen Gemeinde sowie weitere Interessierte aus Universität und Stadt) war es, die Arbeit an einer „Theologie des Zusammenlebens“ voranzubringen. In zahlreichen Artikeln und auf Tagungen liest und hört man oft, dass beide Religionen zu Pluralität und Glaubensfreiheit positiv stehen. Doch die Frage nach einer Theologie des Zusammenlebens wird nicht weiter vertieft. Hier setzte genau diese Tagung an. Sie griff die theologische Herausforderung mit der Frage auf: Welchen Beitrag wollen/sollen die Theologischen Fakultäten und die Zentren für Islamische Theologie leisten? Mit besonderer Brisanz stellen sich aktuell die

* Dr. Mahmoud Abdallah ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Tübingen. Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath ist ehemaliger Direktor des Instituts für Ökumenische und Interreligiöse Forschung an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen.

1 Das Tagungsprogramm ist auf der Homepage des Zentrum für islamische Theologie der Universität Tübingen zu finden, siehe URL: <https://www.uni-tuebingen.de/fakultaeten/zentrum-fuer-islamische-theologie/aktuelles/newsfullview-aktuell/article/oeffentliche-tagung-theologie-des-zusammenlebens-was-koennen-christentum-und-islam-dazu-beitragen.html> (letzter Zugriff: 1.7.2016).

Fragen nach der Identität in einer pluralen Gesellschaft, nach dem Verhältnis von Einheit und Vielfalt und nach der Positionierung gegenüber den Gläubigen anderer Religionen. Für das Organisationsteam war es sehr wichtig, dass die Auseinandersetzung mit der „Theologie des Zusammenlebens“ nicht nur auf der theoretischen Ebene blieb. Daher hatte es auch die christlichen und muslimischen Gemeinden von Beginn an miteinbezogen. Als einzigartig und erstmalig in Deutschland haben die Gemeinden alle TeilnehmerInnen zum Mittag- und Abendessen in den Gemeinderäumlichkeiten vor Ort eingeladen und sind mit ihnen ins direkte Gespräch gekommen.

Nach den üblichen Begrüßungsreden seitens der Gastgeber sprach als prominenter Ehrengast Frau Bilkay Öney, Ministerin für Integration in Baden-Württemberg, wo sie in ihrem Grußwort die gesellschaftliche Bedeutung dieser Tagung unterstrich. Für die Ministerin steht fest, dass es nicht religiöse Überzeugungen seien, die uns trennen. Dementsprechend müsse man viel mehr miteinander reden statt übereinander. Darüber hinaus akzentuierte sie die besondere Situation eines neutralen Staats als Voraussetzung dafür, dass die Religionen in einen Dialog treten.

Den Eröffnungsvortrag hatte Prof. Stefan Schreiner vom Institutum Judaicum der Evangelisch-Theologischen Fakultät übernommen. Er betonte, dass die monotheistischen Religionen zusammengehören, jedoch wäre die Entwicklung der Theologien ohne Beachtung und Respektierung der jeweiligen Eigenart nicht möglich. Theologien müssten daher ihre Relevanz für die Gesellschaft deutlich machen und gemeinsam nach Lösungen für gesellschaftliche Probleme suchen. Mit Verweis auf zahlreiche diverse und kontroverse Literatur betonte Prof. Schreiner, dass die Bestandsaufnahme dieser Literatur dringend notwendig sei, um die theologischen Prämissen transparent zu machen und zu verarbeiten. Aller Vielfalt liege etwas Gemeinsames zugrunde, z.B. die Glaubensüberzeugung: „Gott erschuf euch als Mann und Frau, d.h. gleichberechtigt als MENSCH“, so Schreiner weiter. Dennoch müsse die Theologie des Zusammenlebens einige grundsätzliche Fragen erörtern: Wie geschieht göttliche Offenbarung durch prophetische Vermittlung? Wie verhalten sich Bibelwissenschaft und Koranwissenschaft in Fragen der Auslegung und Hermeneutik zueinander? Auch sei die Abfolge der Heiligen Schriften nicht im Sinne von Abrogation zu verstehen. Vielmehr geht es in all dem um die Frage nach der göttlichen Wahrheit, die der menschlichen Verfügbarkeit entzogen sei, der aber begegnet und die erfahren werden könne.

Auf diesen Grundsatzvortrag reagierten Respondenten aus islamischer (Prof. Lejla Demiri, ZITH), katholischer (Karl-Josef Kuschel, Institut für Ökumenische und Interreligiöse Forschung) sowie Weltethos-Sicht (Dr. Jonathan Keir, Stiftung Weltethos).

Frau Demiri meinte, dass Theologie sich als solche in Zeit, Raum und Kontext (*time, place and context*) verstehe. Ihr zufolge bilden ein religiöser Christ und ein religiöser Muslim eine gesunde Pluralität. Der Referentin nach sollte man die Pluralität nicht nur tolerieren, sondern sie auch feiern.

Prof. Kuschel diskutierte den Begriff „Zusammenleben“ und wies auf dessen Ambivalenz hin. Unter Hinweis auf einige Koranstellen wie z.B. Sure 5/53 und 5/58 (chronologisch die letzte Sure) sprach er von der schöpfungstheologischen Vielfalt und dem Wetteifern um das Gute als theologische Voraussetzungen des Zusammenlebens. Des Weiteren appellierte er an die evangelische und katholische Kirche, die Präsenz der anderen Religionen noch stärker wahrzunehmen. Daher müsse die Kultur der Achtsamkeit (die schon vorhanden sei) entwickelt werden. Für eine Theologie des Zusammenlebens nannte Kuschel einige Schritte, die jetzt angegangen werden sollten: Interreligiöser Kalender, Praxis der Zusammenarbeit auf der örtlichen/kommunalen Ebene (Kindergarten, Schule, Haus, Nachbar), Praxis der Solidarität bei Missbrauch der Religion (Terror, „Mord an unschuldigen Menschen nicht in unserem Namen“), gemeinsame Regeln für das gemeinsame Leben (Alltag), Kindererziehung (Theologie muss pädagogisch ausgerichtet sein) und Kultur des Respekts (diese muss theologisch tiefer begründet sein). Abschließend betonte Prof. Kuschel die Notwendigkeit, dass weder Parallelgesellschaften noch parallele Rechtsordnungen gebraucht werden. Das dritte Korreferat von Dr. Keir thematisierte die Rolle der Geisteswissenschaften und der ethischen Normen: Die globale Welt brauche eine gemeinsame Ethik, bei der Liebe, Vertrauen und Ethos gemeinsame Werte seien. Keir zufolge wäre der Dialog nicht möglich, solange jede Religion ihre Schrift als so heilig betrachte, dass sie allen anderen die Wahrheit absprechen müsse.

Nach der Mittagspause wurde im ersten Panel das Thema „Zusammenleben aus systematischer Sicht“ erörtert. Die Referenten und Diskutanten präsentierten ihre jeweilige Position zu den Herausforderungen und Perspektiven einer Theologie des Zusammenlebens aus systematischer Sicht. Dabei wurden auch andere Ansätze dargestellt und diskutiert. Dr. Milad Karimi thematisierte Abraham als Topos für den reinen Glauben im Koran, wonach Wahrheit die Sehnsucht nach Gott bedeute. Dementsprechend lasse sich der Anspruch der Wahrheit nicht exklusiv denken. Der Koran sei nicht nur ein Buch der Muslime, sondern er habe verschiedene Adressaten. Die performative Bildung der Wahrheit sei das Wetteifern um die guten Dinge. Des Weiteren ging Karimi auf die historische Gegebenheit (arabische Halbinsel) und die Lehre der Einheit und Einzigartigkeit Gottes (*tawhīd*) ein und betonte, dass der Islam Judentum und Christentum nicht negiere.

Das Korreferat von christlicher Seite hatte Dr. Hansjörg Schmid übernommen. Er ging auf die Glaubensgemeinschaften im Christentum und Islam (Kirche und Umma) ein. In Anlehnung an Bedford-Strohm (Theologie der Öffentlichkeit) diskutierte er die Zweisprachigkeit der Religion. Eine neue Perspektive eröffnete seine Darstellung des Konflikts als Bewährungsort der Theologie. So ergab sich in diesem Panel eine Tendenz zur solidarischen Grundlage, die sich systematisch begründen lässt: Karimi sprach von Abraham als Topos für alle Religionen; Schmid akzentuierte die gemeinsame Gotteskindschaft aller Menschen als das Verbindende. Und beide Referenten stimmten darin überein, religiöse Identität gewinne man in einem „Wetteifern“ um das Gute.

Das zweite Panel widmete sich dem Thema der Tagung aus historischer Sicht. Dr. Nestor Kavvadas, griechisch-orthodoxer Theologe und Byzantinist, zeigte anhand historischer Beispiele, dass das Zusammenleben von Christen und Muslimen auch gelingen kann. Die Bedingungen dafür stellen sich recht unterschiedlich dar. In jedem Fall brauche es einen gewissen gesellschaftlichen Rahmen und eine günstige politische Konstellation. Sofern diese von Optionen der Machthaber bestimmt werde, könne sich das – je nach Opportunität – fördernd oder hinderlich und benachteiligend auf das Zusammenleben auswirken. Der Korreferent Prof. Toprakyan, Leiter des Zentrums für Islamische Theologie der Universität Tübingen, ging vor allem auf den Vertrag von Medina als Modell für den heutigen Kontext ein. Auch bei dem Hinweis auf die Epoche der *convivencia* (Zusammenleben der Juden, Christen und Muslime im al-Andalus) ließ er die politische Funktionalisierung der Religionen nicht außer Acht. Für ihn fand der Spruch „Blut ist dicker als Taufwasser“ sowohl im Christentum als auch im Islam seine Verwendung. Instrumentalisierung der Religion stelle somit eine besondere Herausforderung für die Theologie des Zusammenlebens dar – aber auch die Trennungen von „Morgenland – Abendland/Orient – Okzident“ seien Nährboden für diese Instrumentalisierung. Durch den Blick in die Geschichte könne man sich Anregungen für Lösungen angesichts der Herausforderungen der Gegenwart (wie etwa dem Wunsch nach Islamisierung der ganzen Welt und des ganzen Lebens) holen, meinte der Referent weiter.

Das dritte Panel hatte „das Zusammenleben aus spiritueller Sicht“ zum Thema. Prof. Sr. Margareta Gruber erzählte von ihrer Erfahrung in Jerusalem als Ort der Begegnung mit dem Glauben der Anderen und akzentuierte die Begegnung als Weg der Umkehr. Zu ihrer Alltagserfahrung zählten auch die instrumentalisierte ideologische Gewalt, hassmotivierte Ausschreitungen, Fanatisieren usw. Für den Akt der Versöhnung empfahl sie den Anschluss an die prophetische Tradition und das gemeinsame Lesen der Heiligen Schriften. Unter dem Leitwort „Lasst den anderen zu Wort kommen“ versteht Schwester Margareta, dass die Andersgläubigen auch die Chance haben sollten, die Heiligen Schriften anderer Religionen zu lesen, und sie verwies z.B. auf die Palästinenser, welche die jüdische Thora lesen. Niemand dürfe sich über den anderen stellen, sondern mit seiner eigenen Überzeugung unter die anderen. Daher versteht Gruber *conversio* (Umkehr) nicht als eine Abkehr von der Welt, sondern als eine Hinkehr zu ihr sowie als geistige Haltung in der interreligiösen Begegnung. In diesem Zusammenhang zitierte sie die Geschichte der kanaänischen Frau (Mt. 15,21-28 und Sure 8/82). Abschließend erwähnte Frau Gruber das interreligiöse Beten als katholische Möglichkeit, denn Papst Gregor VII (1067) soll gesagt haben, dass alle Menschen denselben Gott auf verschiedene Weise anbeten. Mit dem Hinweis auf das Friedensgebet von Assisi (1986) meinte sie, dass Religionen die Menschen trennen, aber die Religiosität sie verbinden könne.

Prof. Zekirija Sejdini bestätigte aus islamischer Sicht die Spiritualität als Fundament des Zusammenlebens. Die Vielfalt von Religionen und Kulturen in Europa

dürfe nicht als existentielle Notwendigkeit gesehen werden, sondern als Bereicherung, welche auch eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung mit sich bringe. Der Referent ging in seinem Vortrag auf die mystische Dimension ein. Demnach biete der mystische Weg die Möglichkeit für einen gelingenden Dialog und ein gemeinsames Gebet, weil der spirituelle Zugang zur Religion keine Homogenität brauche. Danach zeichnete er die Entstehung und Bedeutung der Mystik von der Zeit des Propheten bis heute nach. Für ein gelungenes Zusammenleben seien nach Sejdini einige koranische Werte unverzichtbar, so z.B. Menschenwürde (Sure 17/70), Menschenbild, Schöpfungsgeschichte, gleichberechtigte Behandlung aller Menschen, bewusstes Wissen des Nichts-Wissens und ständige Offenheit zur Wahrnehmung.

Im dritten Panel ging es vor allem darum, wie ein gemeinsames Beten möglich sein könne, ob es überhaupt notwendig sei, gemeinsam zu beten, welche Voraussetzungen und welche Konzepte es für ein gemeinsames Gebet gebe. Des Weiteren stellte sich unter den Diskutanten die Frage, ob und inwiefern das Gebet noch authentisch bleiben könne, wenn man beim Beten (aus Rücksicht auf den Gebetspartner) auf bestimmte Textstellen verzichten müsste. Seinen Vortrag schloss Prof. Sejdini mit dem Maulānā-Ausspruch ab:

Komm! Komm! Wer du auch bist.

Wenn du auch Götzendiener oder Feueranbeter bist.

Komm! Dies ist die Tür der Hoffnung, nicht der Hoffnungslosigkeit!

Auch wenn du Tausendmal dein Versprechen gebrochen hast.

Komm! Komm wieder!

Einen aufschlussreichen Blick in die Praxis verschaffte Panel vier „Zusammenleben aus praktischer Sicht“ mit den alltagsnahen Berichten und Erfahrungen über das Zusammenleben vor Ort. In der pluralen Gesellschaft leben Menschen unterschiedlichen Glaubens und dezidiert Areligiöse miteinander. In diesem Kontext stehe die jeweilige Glaubensgemeinschaft vor zwei Herausforderungen: Sie habe das Zusammenleben zu akzeptieren und zu fördern, ohne dabei ihre eigene Identität zu verlieren, der sie sich aber immer wieder neu vergewissern und gegebenenfalls neu bestimmen müsse. Eingeladen waren Vertreter der islamischen Verbände und Dachverbände in Deutschland (Ditib und Zentralrat der Muslime) sowie der Pfarrer der katholischen Gemeinde und Seelsorgeeinheit in Tübingen wie auch eine christliche (katholische) Referentin, die in der Flüchtlingsarbeit im Libanon intensiv engagiert war. Gefragt waren auch die Projekte, welche der jeweilige Verband oder die jeweilige Gemeinde für das Zusammenleben anbietet, wie die ersten Kontakte zu dem anderen geknüpft wurden, wo Schwierigkeiten entstanden und bestehen, wo das Zusammenleben gut funktioniert. Sinn der Tagung war es u.a., dass entsprechende Forderungen an die weitere theologische Arbeit gestellt wurden.

Mit einem Resümee der zweitägigen Diskussion sowie mit Impulsen für die Zukunft beschloss Frau Prof. Johanna Rahner (Direktorin des Instituts für Ökumenische und Interreligiöse Forschung) die Konferenz: Erkenntnisse aus der

Tagung dürfen nicht nur Theorie bleiben, sondern müssen in Theologie und Praxis, an der Universität und in den Gemeinden spürbar und erfahrbar werden. Rückblickend kann man festhalten, dass die Tagung inhaltlich äußerst bereichernd und inspirierend war. Dass Vertreter aus Wissenschaft und Praxis anwesend waren, führte zu einer gegenseitigen Befruchtung der Vorträge und schuf eine angenehme und realitätsnahe Gesprächsatmosphäre. Neben renommierten Wissenschaftlern, Kirchen- und Gemeindenvertretern waren auch junge AkademikerInnen, Studierende, PolitikerInnen, VertreterInnen der Wohlfahrtsträger und allgemein interessierte BürgerInnen präsent. Die Tagung gab ohne Zweifel Impulse für weitere Auseinandersetzung mit der „Theologie des Zusammenlebens“ über den Pragmatismus hinaus und förderte das Reflektieren über den eigenen Glauben. Die Beiträge erscheinen im Frühjahr 2017 im Grünewald-Verlag Ostfildern (b. Stuttgart).

Imamweiterbildung – Exkursion nach Berlin, Wittenberg und Frankfurt/Oder, 16. – 18. Mai 2016

Jörg Ballnus*

Ein wesentlicher Bestandteil der Imamweiterbildung ist die Begleitung der Präsenzmodule durch eine Exkursion, die versucht, die TeilnehmerInnen mit praktischen Bezügen zu versorgen, die durch die thematischen Inhalte vorbereitet werden. Im Rahmen der diesjährigen Exkursion besuchte der aktuelle Kurs der Imamweiterbildung des Instituts für Islamische Theologie an der Universität Osnabrück vom 16. bis zum 18. Mai 2016 verschiedene Handlungsorte und Akteure aus Gesellschaft, Religion und Staat, um einen praktischen Einblick in die in den Modulen dargestellte Themenvielfalt zu bekommen. Am ersten Tag der Exkursion ging es in die Lutherstadt Wittenberg zu einer Erkundung des zeitgeschichtlichen wie theologischen Umfelds von Martin Luther, die von Herrn Mirko Gutjahr vom Lutherhaus Wittenberg begleitet worden ist. In einem anspruchsvollen knapp zweistündigen Programm wurden die wesentlichen Ursachen des Reformationsprozesses wie auch das historische Umfeld thematisiert. Mit vielfältigen Eindrücken von einem der wichtigsten Orte der Reformationsgeschichte reiste die Gruppe dann am Abend zurück nach Berlin.

Zentraler Schwerpunkt am 17. Mai war ein Workshop im Museum für Islamische Kunst in Berlin. Prof. Dr. Stefan Weber führte die TeilnehmerInnen zunächst in die Struktur und räumliche Gestalt des Museums ein. Jana Braun stellte im Anschluss gemeindepädagogische Entwürfe der TeilnehmerInnen vor und reflektierte deren Eignung aus museumspädagogischer Perspektive. Die Teilneh-

* Dr. Jörg Ballnus ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück.